



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Siebenundzwanzigster (letzter) Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Matthäus 24, 15—35. „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte sehen sehet; — wer das liest, der verstehe es wohl! Dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, lehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen. Und wehe den Schwangeren und Säugenden in jenen Tagen! Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbathe geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn alsdann jemand zu euch sagt: Siehe hier ist Christus, oder dort! so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in Irrthum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt! Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus: siehe er ist in den Kammern, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet; ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, versammeln sich auch die Adler. Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden, mit großem Schalle; und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen. Vom Feigenbaume aber lehret dieses Gleichnis: Wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch wenn ihr dieß Alles sehet, so wisset, daß es vor der Thür ist. Wahrlich, sag ich euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß Alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Kirchenkalender.
 Sonntag, 23. November. Siebenundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Klemens, Papst und Martyrer. Evangelium Matthäus 24, 15—35. Epistel: Kolosser 1, 9—14. St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die marianische Dienstmädchen-Kongregation.
 Montag, 24. November. Johann vom Kreuze, Bekenner. Chrysogonus, Martyrer.
 Dienstag, 25. November. Katharina, Martyrin.
 Mittwoch, 26. November. Konrad, Bischof.
 Donnerstag, 27. November. Marinus, Bischof.
 Freitag, 28. November. Günther, Bekenner.
 Samstag, 29. November. Saturnin, Bischof und Martyrer.

Zinnsprüche.

Hoffnung schlummert fest im Herzen,
 Wie im Kissen der Tau;
 Hoffnung taucht, wie aus den Wolken,
 Nach dem Sturm des Himmels Blau.
 Hoffnung keimt, ein schwaches Hälchen,
 Auch aus nackter Felsenwand;
 Hoffnung leuchtet unter Thränen,
 Wie im Wasser der Demant.

* * *

O hege tren den reinen Fried
 In gottgeweihter Tempelstille,
 Was dir an Sinn und Kraft verblieb,
 Bethätige dein frommer Wille.
 Dein Schatz der Liebe wachse da,
 Für Gegenliebe, die von oben.
 Der Menschennot sei helfend nah,
 Damit dich dort die Engel loben.

Die katholische Kirche — das wahre „Senfkoralein“.

II.

Bekanntlich ist die Weissagung Jesu über das tragische Geschick Jerusalems buchstäblich in Erfüllung gegangen; ebenso sicher und gewiß wird aber auch die auf das Weltgericht sich beziehende Weissagung eintreten, am Ende der Tage, sich erfüllen; ja, das Gericht über Jerusalem ist gewissermaßen als das Vorbild des eintretenden Weltgerichts anzusehen. Wann dieses eintreten werde, hat der Herr uns nicht gesagt; vielmehr sagt Er, im Anschlusse an den Abschnitt des heutigen Evangeliums: „Ueber jenen Tag (des Gerichts) aber und die Stunde weiß niemand etwas, auch nicht die Engel des Himmels, nicht einmal der Sohn, nur der Vater allein.“ — Also kein erschaffenes Wesen hat Kunde davon; selbst der Heiland kennt — seiner Menschheit nach — nicht den Zeitpunkt des Gerichtes, wohl aber weiß Er ihn vermöge der persönlichen Einigung mit der göttlichen Natur, in welcher Er eben alles weiß, was der Vater weiß. Allein Er hat es nicht für gut befunden, der

Welt darüber Mitteilung zu machen; wohl hat Er auf Erscheinungen hingewiesen, die dem Weltgerichte vorausgehen werden, und aus denen auf die Nähe desselben geschlossen werden kann.

Wir können uns leicht vorstellen, lieber Leser, welcher tiefen Eindruck die Worte des Herrn, wie das heutige Evangelium sie uns berichtet, bei den Jüngern hervorrufen mußten. Einen ähnlich wirksamen Eindruck aber werden sie auch heute noch bei jedem denkenden Christen bewirken: wer sollte nicht zagen bei dem Gedanken an jenes furchtbare Gericht, in dem sowohl für die Gesamtheit der Menschen wie für jeden einzelnen derselben ewige Seligkeit oder ewige Verdammnis vor der ganzen Welt verkündet werden wird! Wessen Herz sollte da nicht mit Furcht und Besorgnis erfüllt werden, da ja niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses Gottes würdig ist! Deshalb ist hier das mahnende Wort des Apostels Paulus am Platze: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern!“ —

Das „Senfkoralein“ — so sagten wir leztlich — wuchs und wurde ein Baum, der die Erde umspannt; ständig durch

alle Jahrhunderte trieb dieser „Baum“ neue große Zweige, und was er durch Abfall in einem Lande verloren, gewann er reichlich in andern Ländern wieder.

Und siehe! das „Senfkrülein“, das aus winziger Kleinheit durch die ihm innewohnende Kraft sich ausgewachsen hat zum mächtigen Baume, der die Welt umspannt: es ist trotzdem immer noch ein einheitliches organisch (lebendig) verbundenes Ganzes; die Allgemeinheit der Kirche besteht mit der Einheit des Glaubens, des hl. Messopfers und der Sakramente, der Verfassung und Regierung. Alle die vielen, vielen Zweige stehen in lebendiger Verbindung mit Wurzel und Stamm; sie bilden nur einen Baum. Die Glieder jeder einzelnen katholischen Gemeinde haben ihren Einheitspunkt im Pfarrer, alle Gemeinden eines Bistums mit ihren Seelsorgern haben ihren Einheitspunkt im Bischof, alle Bischöfe der über den ganzen Erdbreis verbreiteten Kirche stehen in lebendiger Verbindung mit dem Papste, dem Nachfolger des Apostelsfürsten Petrus.

Wie wunderbar! So viele Millionen und Millionen Katholiken, zerstreut auf dem ganzen Erdbreis, so verschiedenen Nationen angehörig, so weit von einander durch Berge und Meere getrennt, so verschieden in Sprache und Lebensweise, in Anlagen, Gewohnheiten und Bildungsgraden — sie alle bekennen trotz der Mannigfaltigkeit der Sprache denselben Glauben, alle befolgen trotz der Verschiedenheit der Lebensweise dieselben Gebote, und bei aller Verschiedenheit im äußeren öffentlichen Gottesdienste bringen alle Gott, dem Herrn, das nämliche hl. Opfer dar. Wie es einst vor mehr als siebenhundert Jahren der hl. Franz niedergeschrieben, so war es durch alle Jahrhunderte, und so ist es noch heute. Er sagt: „Obwohl durch die ganze Welt zerstreut, bewahrt die Kirche doch getreulich die Heilslehre, als bewohnte sie nur ein Haus; sie glaubt allüberall dasselbe, als hätte sie nur eine Seele; sie lehrt übereinstimmend, als hätte sie nur einen Mund. Wie die Sonne in der ganzen Welt eine und dieselbe ist, so strahlt in ihr (der Kirche) das (geistige) Licht, die Predigt der Wahrheit, überall und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen wollen.“ — Die katholische Kirche verbindet eben die Länder und die Völker in der Einheit des Glaubens und der Liebe und trägt darum, wie ihr göttlicher Stifter, einen übernationalen, jedoch nicht — wie ihre Gegner behaupten — einen antinationalen Charakter. Sie erhebt, und das mit vollem Rechte, den Anspruch darauf, als Weltkirche zu erscheinen, der gegenüber alle übrigen Religionsgesellschaften bloß Landeskirchen, Nationalkirchen oder gar Lokalkirchen sind.

So ist also, lieber Leser, unsere katholische Kirche das wahre Abbild des Senfkrüleins, das durch die ihm innewohnende Kraft zum schattenspendenden Baume sich ausgewachsen hat, jedoch so, daß alle seine Zweige in Verbindung stehen mit dem einen Stamme. So steht die Kirche da als Weltkirche, ausgebreitet durch die ihr, vom Sohne Gottes verliehene, innewohnende Kraft über die ganze bekannte Erde, Länder und Völker verbindend in der Einheit des Glaubens und der Liebe. Dadurch erweist sie sich für jeden, der sehen und ohne Vorurteile ernstlich prüfen will, als die wahre Kirche Jesu; sie erweist sich dadurch als eine göttliche Schöpfung: nur der göttlichen Macht und göttlichen Weisheit war es möglich, so verschiedene Völker, so zahllose Millionen Menschen zu solcher wunderbarer Einheit des Glaubens und der Liebe zu vereinen und durch alle Jahrhunderte darin zu erhalten.

Wer aus uns, lieber Leser, die wir das unaussprechliche Glück haben, dieser Kirche Jesu als Glieder durch die hl. Taufe eingereicht zu sein, — wer aus uns könnte sich da irre führen lassen zu einem andern „Evangelium“, da es doch kein anderes Evan-

gelium gibt, als das, welches die Kirche Jesu in Seinem Namen der Welt verkündet? Welche Religionsgesellschaft könnte uns den reichen Segen gewähren, der aus unserer heiligen Kirche uns zufließt? Was könnte uns geboten werden, was wir in ihr nicht schon befehen, — in ihr, die kein willkürlich erfundenes Menschenwerk, kein von Menschenhänden gefügtes Gebäude, sondern ein göttlicher, vom Heiland Selbst gegründeter Bau ist?

S.

Der Sprung aus den Wolken.

Episode aus dem amerikanischen Artistenleben.

Von Dr. E. H. Maltz.

Lakonisch meldete eine Depesche aus Lima in Oho, daß der bekannte Luftschiffer und Fallschirmspringer (parachute jumper) „Zeno“ bei einer Ansfahrt anlänglich der großen „Central Ohio Fair“ dortselbst verunglückt und seine zerschmetterte Leiche in dem Wasserfalle nahe dem großen Reservoir gefunden worden sei. Auf weitere Nachfragen erfuhr man, daß „Zeno“, im bürgerlichen Leben Frank Hague, der besonders in seiner Ohioer Heimath und in Michigan und Indiana äußerst beliebte Aeronaut und Bravourspringer, eine Luftweitsfahrt gegen E. M. Hawley veranstaltet hatte; daß bei klarem, wolkenlosem Himmel die beiden Luftballons sich in 1200 Fuß Höhe trennten; daß damit Hawley noch etwa 400 Fuß hinauf fuhr und plötzlich sah, wie „Zeno“ beim Abspringen vom freihängenden Trapez seines Ballons zu dem sogenannten „Sprung aus den Wolken“ sich mit dem linken Fuße in ein loses Aufzugsseil verwickelte und kopfüber hinabschnallte: gradwegs in den felsenumringten brausenden Wasserfall.

Dieser abscheuliche „Stolz der Western-Reserve“, des Ohioer Käseviertels, dieser Miniatur-Hufeisenfall ist ein großer Friedhof, denn er hat nun schon 18 Opfer verschlungen. Sein unausgesetztes wüstes Bischen und Toben, das unheimliche Brausen hört man auf Meilen in der Runde bis in seine Träume, und

Es rauscht herab gleich wildem Meere,
Es gährt und kocht mit Urgewalt;
Ein donnernd' Tosen weithin schallt,
Als ob die Höl' entsefset wäre.
Es stürmt dahin und bännt sich wild
Durch steile Felsen, tiefe Gründe,
Durch toll verworrene Felsenschlünde,
Ein ewig wechselvolles Bild . . .

Sonne, steh' still im Thale Sibeon! War das ein Leben und Treiben, ein Hasten und Jagen der Tausende auf der glanzvollen „Bier-County-Fair“ dieser letzten Oktobertage 1901 mit allen den gewaltigen „Attraktionen“ und unvergleichlichen Schaustellungen. Und der Kummel erreichte seinen Höhepunkt, als die Ankündigung der Ansfahrt der beiden Luftkämpfer „Zeno“ und Hawley erfolgte. Das Haupt-Interesse galt dem Erstern, der seit Jahren mit Recht nicht nur als einer der kühnsten und graziösesten „Luftakrobaten“ und Trapezkünstler vom Ballon-„Leberbrett“ betrachtet wurde, sondern auch einer der wenigen Virtuosen des Fallschirms war und den sogenannten „Sprung aus den Wolken“ gewissermaßen monopolisirte. Hawley, der den Fallschirm-Sport sehr bald wieder aufgegeben hatte, war mit Frank Hague die Witte eingegangen, stets die gleiche Lusttheke mit ihm zu behaupten, während er (Hawley) nur in den Fünf-Minuten-Pausen zwischen „Zenos“ Fallschirmsprüngen in der jeweilig gleichen Region bis zum neuerlichen „Los“ dessen Ballon umkreisen sollte. Die Ansfahrtsgrenze war auf 1800 Fuß vereinbart und so nahe dem Ziele und Siege ereilte den unglücklichen Frank sein grausames Geschick!

Hawley, der bei dem herzerschütternden Anblick des Sturzes seines Nebenbuhlers augenblicklich niederfuhr, zog im Schreck ein Ventil zu zäh an und kam im riesigen Eile mitten in's Wasserreservoir herabgefaßt — zu seinem Glück unverletzt, und half dann bei der Einfangung des Hague'schen Ballons.

Der Wettpreis wurde, theils auf Hawley's Anregung, zugleich mit den Einnahmen des Tages, alsbald den Hinterbliebenen des armen „Zeno“ ausgefolgt, sodas dieselben wenigstens vor der dringendsten Noth geschützt sind.

Unter all' den halbsbrecherischen Abarten des Luftfahr-Sports ist der Fallschirmsprung — zu welchem allerdings vor dem Ablassen des Trapez' aus dem Ballon ein schirmartiges Netz herabgesenkt wird, das jedoch keinen richtigen Schutz sichert — das gefährlichste Wagemuth, und das ist wohl auch der Grund, daß sich verhältnismäßig so wenige Artisten darauf verlegen. Die natürlich die Zuschauer förmlich verblüffende Spezialität ist neuern Datums und hat bis dahin 28 Artisten das Leben gekostet und deren etliche Duzende zu Krüppeln gemacht.

Der „Erfinder“ dieser Bravour-Nummer für das Luftballon-Trapez, der erste parachute jumper dieses Landes ist Samuel Baldwin, zur Zeit Luftballonfabrikant in Quincy in Illinois. Im Herbst 1887 trafen Samuel, sein Bruder William und der „Professor“ John Van Tassel, drei total „abgebrannte“ Luftschiffer, in Los Angeles, der seither so fabelhaft emporgeschossenen Hauptstadt Südkaliforniens, zusammen und klagten einander ihr Elend, da das Artistenthum offenbar „auf den Hund gekommen“ sei und dem blafirten Publikum nicht genug Grusliches mehr vorgeführt werden könne. Da brachte „Sam“ die ihm schon seit geroumer Zeit beschäftigende Idee des Abspringens vom frei hängenden Trapez aus dem Luftballon vor, aber die beiden Andern bezeichneten das Experiment als sichern, unvermeidlichen Tod — so oder so! Nichtsdestoweniger beharrte Samuel Baldwin bei seiner Ansicht von der Durchführbarkeit des Exerzitiums und bewog schließlich die Beiden dazu, sich auf Versuche einzulassen.

Nach Ausrüstung eines ihrer Ballons fuhren sie bis zu 500 Fuß auf und begannen mit Sandsäcken verschiedenen Umfangs und Gewichtes zu experimentiren. Tage- und wochenlang dauerten die Versuche, bis es endlich den beiden Baldwin als leidlich sicher erschien, daß ein geschickter Absprung unter dem Schutze eines über den Ballon hinausreichenden Netzes Hals und Kragen garantire. Van Tassel aber, der auch San Franciscoer Berufsgenossen zu Rathe gezogen hatte, ohne die geringste Ermuthigung zu finden, zog sich schließlich von dem gar zu riskanten Unternehmen zurück, während die beiden Brüder unverdroffen weiter experimentirten und endlich im Frühjahr 1888 Samuel Baldwin vor einer Zeitungs-korona seinen ersten „parachute“-Sprung erfolgreich ausführte.

Zimmerhin dauerte es es noch Monate, bis er seine erste öffentliche Produktion mit dem „Sprung aus den Wolken“ in San Francisco wagen konnte. Di selbe gestaltete sich zu einem durchschlagenden Erfolge und es regnete Einnahmen. Die schier unglaukliche Kühnheit des Luftspringers, das Gruselige der Vorstellung imponirte dem Publikum, zog Schaaren auf Schaaren herbei und die Presse ließ es an der Reklame nicht fehlen. Nun kam auch van Tassel wieder angerückt und übernahm sein Theil an Risiko und Gewinn, welcher letzterer — da die professionellen Aeronauten, Jahrmärkte-Luftfahrer und dergleichen durchaus nicht d'ran wollten — bald ein ganz fabelhafter wurde. Die erste Saison im Westen ergab für die drei Partner einen Kleinprofit von 110 000 Mark.

Bis zum Frühjahr 1889 hatten die Baldwin und van Tassel weitere vier Trapezkünstler auf den Fallschirmsprung einegerziert, und nahmen regelrecht Engagements für die getheilte Truppe in Badeplätzen und Großstädten zum festen Preise von 500 M. per Vorstellung an. Am „Glorious Fourth“ — dem Unabhängigkeits-Jahrestage, 4. Juli — erhielt die viergetheilte Truppe sogar je 1000 M. netto, und von da an blieben die vier Parteien im Felde, bis die Brüder Baldwin mit 3 jungen Artisten die große Welt-Tournee

von 14 monatiger Dauer unternahmen und von derselben über eine halbe Million Dollars Reinertrag heimbrachten. Bald darauf zogen dann sowohl sie als auch van Tassel sich in's Privatleben zurück.

Von damals, besonders von 1892 an mehrte sich die Zahl der „Sackreiter“ — wie in der Artistenwelt die Fallschirmspringer getauft wurden — ungemein rasch und die Vorstellungshonorare fielen auf 250 M., dann bis auf 100 M. und zuletzt gar auf 50 M. Allerdings hielten sich einzelne Koryphäen, wie auch der jetzt so schaurig umgekommene „Jeno“, leidlich auf der Höhe und konnten je nach der Gelegenheit immer noch ihre 100—200 M. einheimen, während ihnen besonders große „Fakts“ — ländliche Ausstellungen mit Jahresfesten — zuweilen auch mehr als das Doppelte einbrachten. Zur Zeit sollen etwa 200 „parachute jumpers“ in den Vereinigten Staaten dem immer noch leidlich zahlenden Sport handwerksmäßig obliegen.

Trotz der steten Gefahr für Hals und Krage und unabgeschreckt durch die oben erwähnten häufigen Unglücksfälle, sind unsere Artisten nicht bei dem einfachen Fallschirmsprung stehen geblieben. Anfangs 1891 kam zuerst der Pittsburg-Trapezkünstler Holliday mit seiner Frau mit dem Doppel-Fallschirmsprung mit zwei gesonderten Trapezen und dann auf dem Doppeltrapez vor das Publikum; ein Jahr später legte sie das Paar einen wirklich wunderbar dressierten Wachtelhund (water spaniel) zu und bald erhielt das intelligente Thier sein eigenes Trapez. Die vielfach nachgeahnten und übertrumpften Hollidays sind jetzt wohlhabende Privatiers.

Die nächste Errungenschaft bildete 1893 der „Sprung aus den Wolken“ auf dem Fahrrad — sein Erfinder, Withall, fuhr mit Blitzesschnelligkeit anscheinend ganz frei vom Ballonrande auf und über und um das Trapez herum, aber von dem nebenhängenden Rettungsfelle abgesehen, ist sowohl das Rad mittels einer feinen, festen Kette am Ballon als auch der Springer, an dem Rade festgehaft.

Dem gesamten „parachute“-Wesen steht endlich der „aus der Kanone geschossene“ Luftspringer die Krone auf — das ungefährlichste, aber für den uneingeweihten Zuschauer gruseligste Kunststück, zugleich das einzige, bei welchem wirklich ein solcher Fallschirm in Anwendung kommt. Das Ding ist prächtig kombiniert. Das am Ballonrande festgemachte formidable weitleibige Geschütz mit Lafette — ganz wie eine echte Kanone großen Kalibers aussehend — ist ein auf vier Metallplatten befestigtes großes ausgepolstertes Blechrohr, in welchem ausgestreckt liegend der Artist des Signals harret und auf dieses eine dickbäuchige Lärm-Pistole abfeuert, worauf er den Sprung „per Kopf“ aus der Imitationskanone heraus direkt auf das gleichzeitig aus dem Rohr schießende Trapez macht und sich mit dem rechten Knie in letzterem festhält, während er über den Kopf hinweg seine Arme den Zuschauern entgegenstreckt. Die Wirkung ist allemal unfehlbar — phänomenal.

Aber auch mit dieser „menschlichen Kanonenkugel“ ist der „Kunstst“ noch nicht Halt geboten. Der Indianer-Aeronaut und Fallschirmspringer Vincens macht den Aufstieg mit einem Gas-Ballon, an welchem ein großer, schwerer Farmerwagen befestigt ist. Zuerst sitzt Vincens als Farmer mit der langen Peitsche auf dem Bock und raucht sein Pfeifchen; dann streift er plötzlich mit einem Ruck die Kleider ab, steht im glühenden, sternbesäten goldstimmernden Trikotostium da, wirft das an die Wagendeichsel befestigte Trapez aus und macht seine verwegenen Exerzitionen durch.

Bald nach dieser Bravour-Nummer tauchte das „Gang Parachute“ auf: mit einem Luftballon steigen 4 Trapezkünstler, jeder mit einem eigenen kleinen Fallschirm versehen, empor und sobald sie etwa 400 Fuß hoch oben sind, machen sie an den 4 Seiten des Ballon-

rahmens ihre Schirme fest, lassen die Trapeze herunter und während des stetigen Steigens des Ballons unter lebhaften Produktionen sich selber an unsichtbaren Seilen langsam zur Erde herab.

Die meisten dieser neueren und neuesten Fallschirm-Spezialitäten sind von der mindestgefährlichen aber „hoch ... lären“ Beschaffenheit, so z. B. besonders das ungeheuer effektvolle Aufzäumen und an kleine Fallschirme Spannen von Affchen, Hähnen, Hunden und Katzen, welche natürlich monatelang mühsam dressiert und einbezogert worden sind und dann dem Artisten — noch häufiger wohl der Artistin, denn das Ewigweibliche tritt auch in diesem Fache immer mehr in den Vordergrund und ist sehr oft dem stärkeren Geschlechte an Wagemuth und Geschicklichkeit über — bei den Produktionen ein ebenso in Erstaunen versetzendes als erheiterndes „Relief“ geben. Diese gesammte rastlose, ersfinderische und Leib und Leben dransetzende quecksilberne Artistenwelt ist allzeit hinter neuen, immer gewagteren und dem sensationsgierigen Publikum dieses „hysterischen Landes“ gesteigerten Sinnenfibel bereitenden Tricks her, und entsprechende, packende, geniale Novitäten werden im wahren Sinne des Wortes „mit Gold aufgewogen.“ Im Großen und Ganzen „macht“ ja die gesammte amerikanische Lust-Artisten- und Akrobaten-Gilde jahraus-jahre in wenigstens leidlich „gut aus“; manche darunter werden wohlhabend, wenige reich — Allen aber schwebt zu jeder Zeit vor Augen das Schicksal des armen „Jeno“.

Mit ihm vereint.

Ein Ocean-Erlebnis von Paul Sahnwaldt.

Was für einen Haß die Seelente auf die Hyäne des Meeres, den Hai haben, läßt sich nicht so leicht beschreiben. Stunden und Stunden lang, ohne sich Ruhe und Raft zu gönnen, kann ein Matrose einen Hai verfolgen, um ihn endlich zu fangen und aus der Welt zu schaffen, denn wer weiß, vielleicht könnte er auch ihn einmal gefährlich werden und wie viele seiner Kameraden mag gerade das augenblicklich von ihm verfolgte Exemplar schon verschlungen oder zum Krüppel gemacht haben. Auch selbst auf den Schiffen der deutschen Marine sucht man so viel wie möglich die Haie zu vertilgen. Mit einer Harpune bewaffnet steht ein geschickter Mann und lauert Stundenlang darauf, bis er dem gesichteten Hai die scharfe, mit Widerhaken versehene Waffe in den Körper werfen kann, um ihn dann an Bord zu ziehen und den qualvollsten Tod sterben zu lassen. Manchmal kommt es vor, daß ein schon an Deck liegender, längerer Zeit der tropischen Hitze ausgefetzter Hai mit einem Schlage seiner gewaltigen Schwanzflosse einem sich ihm nähernden Manne die Knochen zerstückelt und ihn zum Krüppel macht.

Dicke Rauchwolken entströmen dem Schornsteine eines der Hamburg-Amerika-Linie gehörigen größeren Dampfers, welcher sich auf der Reise nach St. Thomas befindet, ungefähr noch 2 Tagereisen und das Ziel ist erreicht. Eine Masse Auswanderer befinden sich an Deck und sind in fidelester Stimmung, denn der Ocean ist spiegelglatt und da das Ziel so nahe ist, freuen sie sich, daß sie mit der leidigen Seekrankheit wohl nichts mehr zu thun haben werden. An dem um das Promenaden-Deck gezogenen Geländer steht eine junge Dame. Traurig sucht ihr melancholischer Blick bis auf die Tiefe des Meeres zu dringen. Nicht weit von hier nämlich verlor auch ihr geliebter Mann sein Leben auf dieser selben Fahrt. Vielleicht fuhr sie gerade augenblicklich über dieselbe Stelle. Schauerhaft mußte sein Tod gewesen sein. Wie man aus dem Protokolle des ums Leben gekommenen erfuhr, war ihr kaum 30jähriger Mann, mit dem sie erst einige Monate verheiratet gewesen, von dem Geschäfte nach Westindien von ihr abberufen, durch seine eigene Schuld, jedoch nur aus Unachtsamkeit über

Bord gefallen. Schnell hatten zwar die Matrosen dem Verunglückten einen sogenannten „Seelenberger“ zugeworfen und im Nu war ein Boot zu Wasser gewesen, aber es hatte nichts mehr genutzt, die gerade auf diesem Grade sehr zahlreichen Haie hatten ihn bald in kleine Stücke zerrissen und verspeist.

Jetzt befand sie sich auf derselben Reise. Recht genau wollte sie die Einzelheiten auf dem ihre Rationalität vertretenden Konsulate erfahren. Ihre Mittel erlaubten ihr es ja.

„Herr Steuermann, wie weit sind wir noch von unserm Ziel entfernt?“ fragte sie gerade den des Weg's daher kommenden 2. Offizier.

„Übermorgen abends um diese Zeit liegen wir, wenn alles gut geht, schon in St. Thomas an der Brücke, junge Frau“, erwiderte dieser die Frage der in tiefes Schwarz gekleideten noch recht jungen schönen Dame.

„Danke schön, Herr Steuermann!“ und wieder wandte sich ihr Blick dem trügerischen Elemente zu. Langsam faltete sie die Hände und leise bewegten sich die frisch roten Lippen im stillen Gebet. Wieviel Liebe für den Verstorbenen spiegelte sich nicht auf dem verklärten Gesichte der im Gebete versunkenen jungen Witwe wieder. Ihre Augen füllten sich mit Thränen und langsam lösten sich die schmalen feinen Händchen um einen am Busen getragenen Strauß frischer Blumen loszumesteln, die sie dann ins Meer warf. — Auf des Gatten Grab! — Mit beiden Ellenbogen auf das Geländer gestützt, das Gesicht in den Händen vergraben, ließ sie noch einmal die wenigen glücklichen Stunden, die sie an ihres Mannes Seite verleben durfte, an ihrem geistigen Auge vorüberziehen. Ein namenloses Wehe durchzog ihre Brust. — Wäre es nicht besser jetzt mit dem Gatten droben vereint zu sein? — So allein hier auf der Welt, ohne Eltern und Verwandten. Es waren ihr wohl viele andere Heiratsanträge gemacht, aber alle hatte sie ausgeschlagen. Sie wollte noch im Tode ihrem Manne die am Altar gelobte Treue halten. — — —

„Ein Hai! Nein, eine ganze Menge von diesen Ungeheuern!“ hörte sie mit einem Male den Ruf unter den Zwischendeckspassagieren erschallen, worauf alles an die Reling stürzte, um sich die Hyäne des Meeres aus der größten Nähe betrachten zu können. Auch sie war durch diesen Ruf aus ihren Betrachtungen erwacht. Auf der ganzen Reise hatte sie noch nicht die Gelegenheit gehabt, diese Tiere, die doch an ihrem Leide Schuld waren, zu sehen. Sollte sie jetzt das lebendige Grab ihres Mannes zu sehen bekommen? — Langsam drehte sie das traurige Gesichtchen mit dem umflorten Blick nach der Richtung, aus welcher die Tiere gesichtet wurden. Nur die sich dem Schiffe rasch nähernden Rückenstößen waren zu erkennen. — Also hier in diesen Leibern schlummert mein geliebter Mann. — Eine Vision ließ sie ihren Gatten auf dem Meerespiegel erkennen. Mit weitauferissenen Augen schaute sie auf die Fluten, die den Geliebten so klar und rein zeigten. Ein magnetisches Band zog sie immer weiter ihren Körper über das Geländer zu bringen, um die geliebten Hügel recht genau studieren zu können. Plötzlich verlor sie den Halt und langsam glitt der Körper der jungen Dame vor den Augen der Zuschauer mitten unter die sich jetzt längsfehl befindlichen gefährlichen Haie. — — — Keiner hatte auf die junge Witwe geachtet, aller Blicke waren auf die gefährlichen Fische gerichtet und erst das Aufschlagen des fallenden Körpers auf dem Meerespiegel ließ die Menge das Unglück erkennen. „Mann über Bord!“ ertönte es gleich darauf aus dem Munde vieler Anwesenden, aber hier war nichts mehr zu helfen. Mit gewaltigen Schlägen peitschte die augenblicklich nach dem Rufe auf Rückwärts gestellte Schraube, ihre äußerste Kraft weisend, das Meer. Bald stand das Schiff und die Maschine stoppte. Durch den gewaltigen Spektakel hatten sich zwar die Haie verzogen, doch ehe noch die schnell zu Wasser gelassenen Boote die Unglückliche erreichten, hatte ein riesiger

Häufig auch schon die seltene Beute gepackt und verschwand mit ihr in die grauliche Tiefe, einen Blutstreck auf der Oberfläche zurücklassend. Das Manöver war umsonst gewesen; trotz aller Schnelligkeit war es nicht gelungen, die Verunglückte zu retten. Sie ruhte nun bei ihrem Manne, vielleicht in dem Magen ein und desselben Tieres. Langsam dampfte das Schiff von dieser graulichen Stelle, nachdem es die Flagge halbstück gehißt, weiter.

„Eine hübsche Braut hat sich der Hai erlitten!“ sagt ein Junge zu einem älteren Matrosen. „Hast recht, mein Jung, aber der Henker möge diese verdammten Bestien holen. Warte nur, auch Du wirst sie bald hassen lernen, wenn Du beim Seefache bleibst. Schade um die hübsche junge Frau, sie war immer sehr freundlich zu allen, trotz ihrer Verstimmung. Ihr Mann soll auch hier von Haien zerrissen worden sein. Der Zufall hat sie „mit ihm vereint“.“

Araberliebe — Araberrache.

Eine Erinnerung vom Nil.
Von Lothar Röder.

Es war ein entsetzlich heißer Tag gewesen, ein wolkenloser Junitag — und wer einmal einen Sommer in Kairo zugebracht hat, der weiß was das dort heißt. Am Tage ist dann auf den Straßen wenig zu sehen und erst mit Anbruch der Dämmerung entwickelt sich das eigentliche Leben der Stadt, sowohl in dem europäischen Viertel als auch in dem Araberquartier.

In dem kühlen Garten des Hotel du Nil saßen an diesem Abend zwei Herren bei einem kühlen Trunk Münchener Spaten und einer guten Zigarre, beide groß und schlank gebaut, beide blond und breitschultrig und doch der eine von entschieden englischem Typus, während der andere seine deutsche Abkunft nicht verleugnete.

„Und was machen Sie heute Nacht, Faulconbridge?“ fragte der Letztere in geläufigem Englisch.

„Bell — es ist die Nacht des Tropfens,“*) erwiderte Sir Henry Faulconbridge, der als Leutnant in einem ägyptischen Kavallerie-Regiment stand, „da giebt es, wie Sie wissen, ein interessantes Bild, und ich habe mit Ibrahim eine Fahrt mittels Barke auf dem Nil nach Helwan hinaus verabredet. Kommen Sie mit, Prittwitz?“

Baron v. Prittwitz blies den Rauch seiner Zigarre in dicken Wolken von sich, während sich seine Miene ein wenig verfinsterte.

„Gewiß, Faulconbridge, ich komme mit — schon um Ihre Willen.“

„Was heißt das — um Ihre Willen?“

„Das heißt, Faulconbridge, daß Sie sich vor dem Ibrahim ein wenig in Acht nehmen sollten“, entgegnete Prittwitz mit Nachdruck.

Da erhellte sich Faulconbridge's sonst so echt englisch ernsthaftes Gesicht und er rief vergnügt:

„Was — in Acht nehmen soll ich mich vor ihm — vor dem jämmerlichen Araberjüngling? Was kommt Ihnen nur in den Sinn? Außerdem ist er ein Reform-Moslem und von einem Religionshaß oder Fanatismus ist doch bei ihm keine Rede.“

„Das nicht, Faulconbridge — allein Sie müssen mich auch nicht für blind halten oder so thun, als ob Sie mich falsch verstanden. Weinen Sie denn, ich hätte nicht bemerkt, wie die kleine Zoraide bei jeder Gelegenheit durch ihren Schleier hindurch mit Ihnen kokettiert —?“

„Bell — und was weiter?“

„Ihr Vetter, Achmed Effendi, ist auch Reform-Moslem — und hat sie Ibrahim zur Gattin bestimmt, die Hochzeit soll demnächst gefeiert werden — und gegen alles mohamedanische Herkommen haben sich die jungen Leute schon öfters gesehen, wenn auch nur von Ferne — aber das hat genügt, daß

sich Ibrahim in Zoraides Augen sterblich verliebt hat. Er spricht viel von Hafis, liest viel in dessen Gedichten und macht selber Verse. Kürzlich hat er auch selbst ein Paar Verse gemacht, die ich ungefähr so übersetzen möchte:

Wie schön Du, o Zoraide bist —
Du meiner Augen Weide bist,
Sah ich auch nie Dein lieb Gesicht,
Dein Haar, das weich wie Seide ist —
Ich weiß daß Du, o süßes Kind
Geboren mir zu Leide bist,
Wirst Du nicht mein; Dein starrer Sinn
Der Tod dann für uns beide ist —

„Ein netter Liebhaber, der mit dem Dolch in der Hand die Günst seiner Liebsten ertrotzt!“ lachte Faulconbridge.

„Sie sehen daraus,“ beharrte der Andere ernst, „daß dieser „jämmerliche Araber“ nicht zum Stamme jener Udra gehört, welche sterben wenn sie lieben, sondern eher zu denen, die da töten, wenn sie lieben.“

Hier wurde das Gespräch unterbrochen, denn am Tische stand plötzlich ein hagerer Jüngling, etwas über Mittelgröße mit schwarzem Schnurrbartchen, mandelförmig geschnittenen schwarzen Augen. Das hübsche Gesicht trug unverkennbar semitischen Typus und das Fez, das er zu dem weißen Anzug nach europäischem Schnitt trug, kennzeichnete ihn als Moslem.

„Guten Abend meine Herren,“ sagte er in gutem Englisch, indem er sich einen Stuhl herbeizog, „gestatten Sie mir, mich zu Ihnen zu setzen.“

„Bitte sehr, Ibrahim Effendi“, entgegnete der Engländer, „es ist uns sehr angenehm; bis zur Abfahrt der Feluke haben wir ja wohl auch noch eine Viertelstunde Zeit. Die können wir verplaudern.“

„Gewiß, Sir Faulconbridge und es ist mir eine Ehre, diese kurze Zeit in Ihrer und Ihres Freundes angenehmer Gesellschaft zuzubringen. Darf ich Sie zu einer Flasche gelben Sodawasser***) einladen?“

„Wir danken sehr,“ sagte Faulconbridge, „wir bleiben lieber bei unserm Münchener. Wenn Ihnen übrigens unser beiden Gesellschaft so angenehm ist, so können Sie dieselbe noch länger genießen. Mein Freund Prittwitz macht nämlich die Nilfahrt mit.“

Ibrahim sandte verstohlen einen raschen, nicht gerade freundlichen Blick zu Prittwitz hinüber, sagte sich dann aber rasch und sagte:

„Ah — das ist mir sehr angenehm!“

Bald knallte der Pfropfen der Sektflasche und der Sekt schäumte in dem hohen Spitzglase. Die Unterhaltung floß leicht und ungezwungen, und Ibrahim machte dabei seiner in Paris und Berlin genossenen gesellschaftlichen Bildung alle Ehre. Daß er ab und zu einen kurzen argwöhnischen Blick zu Prittwitz hinüberwarf, bemerkte nur dieser. Nach einer Viertelstunde begab man sich durch die jetzt schon von allerhand phantastischen Gestalten wimmelnden Straßen hinab zum Nil.

Die Feluke lag am Ufer, offenbar von Ibrahim schon vorher bestellt, und man stieg ein. Energisch schlug der Schiffer die Bogen mit den Rudern, die Wellen des uralten heiligen Stromes schlugen lullend gegen des Fahrzeuges Planen. Die Sterne blickten hernieder rätselhaft groß und leuchtend und die beiden Nordländer blickten voller Erstaunen auf das ungewohnte Schauspiel. Und den Strom hinauf, hinunter schossen kleinere und größere Barken, Vöte und Dampfer, denen Papierlaternen anstatt der Schiffslichter dienten. An den Ufern aber wallte das Volk in Scharen von Tausenden hin und her, flüstern, murmeln, rufen, Schreien und Lachen erfüllte die noch immer recht warme Abendluft. Und die Lichter der Riesenstadt, die großen elektrischen Niesenlampen aus dem Europäerviertel glänzten über den Strom hin, übergoßen die murmelnden Wellen mit silbernen Silber.

*) So bezeichnen die Mohammedaner den Champagner, (den sie sehr lieben) um nicht mit dem Weinbrot des Korans in Konflikt zu geraten.

Aber schwächer wurden die Lichter, leiser, undeutlicher der Schall der Menschenstimmen, je weiter man den Strom hinaufkam. Da rief Ibrahim plötzlich, die Hand ausstreckend:

„Sehen Sie dort, Gentlemen!“

Und in der That bot sich ein feenhaftes Schauspiel dar: Im Osten, über dem arabischen Gebirge ging der Mond auf, strahlend und von ungeheurer Größe wie eine Niesensonne, rasch höher kommend und seine volle Scheibe den Blicken der Staunenden darbietend: In wenigen Sekunden waren das wüste, steinige Gebirge, die während der dünnen Zeit völlig verbrannte Nisebene, der Strom und die westlich am lybischen Gebirge auftauchenden Niesendreiecke der Pyramiden in Fluten magischen Silberlichts getaucht.

Faulconbridge hatte sich aufgerichtet und schaute wie gebannt zu dem aufgehenden Gestirn hinüber, Prittwitz stellte sich ebenfalls als sei er ganz hingerissen — aber unter den halbgeschlossenen Lidern beobachtete er scharf Ibrahim, der dicht neben den Leutnant getreten war.

Plötzlich schrie Faulconbridge gellend auf, wirbelte im Kreise herum, packte dabei den Ägypter mit Niesenkraft mit beiden Fäusten am Halse und war mit ihm im nächsten Augenblick über Bord verschwunden. Prittwitz stieß einen Fluch aus, schwang sich rasch ein Tau, das in jeder Barke liegt um den Leib und befahl dem Schiffer dieses Tau festzuhalten, an Bord zu befestigen und ihn in die Höhe zu ziehen, sobald er ruhe. Der Schiffer war bei dem gräßlichen Vorfall aus seiner stoischen Ruhe aufgeschreckt, hatte ebenfalls einen gellenden Schrei ausgestoßen und tat nun eilends, was ihm befohlen. Prittwitz sprang ins Wasser, in dem sich plätschernd ein schwarzes Knäuel wälzte. Im Mondschein sah er Faulconbridge mit einem Arm und beiden Beinen gegen das Wasser ankämpfen und oben bleiben. Mit der anderen hielt er Ibrahim's Kehle zusammengepreßt, dessen Finger sich in des Leutnants Rock gekrampft hatten.

Mit Niesenanstrengung faßte Prittwitz den Freund am Arm und schrie dem Schiffer zu, das Tau anzuziehen. Mit vereinter Anstrengung gelang es, die beiden aneinander gekrampften Körper an Bord zu ziehen. Ein schrecklicher Anblick bot sich den beiden dar: Ibrahim war tot, blau im Gesicht, von der stählernen Faust des Briten erwürgt und diesem selbst steckte ein scharfes Dolchmesser im Rücken. Als man beide auf Deck hatte, fiel Faulconbridge in Ohnmacht. Nachdem man die starren Fäuste des Ägypters von seinem Rocke gelöst, gelang es Prittwitz, ihn noch einmal ins Leben zurückzurufen.

„Ist — er — tot?“ lispelte er.

„Ja“, erwiderte der andere, „wie ist Ihnen —?“

„Garnicht — es ist — gleich — zu Ende — aber — es ist gut — daß er — —!“

„Ich — hab — ihn — —!“ Zoraide —“

Er fiel zurück und war tot.

„Araberliebe — Araberrache!“ murmelte Prittwitz.

Logogryph.

Rahn durchschwimm' ich das Meer zum Schutze des Riesenverkehrs, Der nach dem fernsten Gestad' deutsche Erzeugnisse bringt.

Wenn ihr ein Zeichen entfernt, so bin ich ein lieblicher Name, Den in der Stadt wie im Dorf gern man für Mädchen erwählt.

Tauscht ihr mein „i“ dann mit „t“, so dien' ich dem Völkerverkehre. Welcher vom fernsten Gestad' Nachricht und Grüße euch bringt.

Streicht ihr das Zeichen am Schluß, so blegt mich der menschliche Körper; Aber im Handelsverkehre gehe von Hand ich zu Hand.

Auflösungen aus voriger Nummer.
Dreisilbige Charade: Flugmaschine.
Kreuzrätsel: 1—2 Anna, 2—4 Nagel, 2—3 Nase, 1—4 Angel, 3—4 Segel.

*) Die Nacht vom 24.—25. Juni, in der der Nil zu fließen beginnt.